

zur systematischen und spirituellen Theologie, Band 32) Echter, Würzburg 2001. (XI + 360) Kart. € 24,50

Vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 1998/99 an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. B. als Habilitationsschrift angenommen. Manfred Scheuer, jetzt als Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät in Trier tätig, setzt sich in seiner Studie mit dem Verständnis der Gnadengaben bei Thomas von Aquin auseinander, wie es in dessen Schriftkommentaren zu 1 Kor 12,8–10 entfaltet wird.

In der *Einleitung* (1–58) weist Scheuer auf die besondere theologische Qualität der Schriftauslegung des Thomas hin, die allerdings nur selten die gebührende Aufmerksamkeit erfährt. So ist die Interpretation der Gnadengaben in den Schriftkommentaren deutlich anspruchsvoller als etwa die Analyse der „*gratiae gratis datae*“ in STh II–II, 171–178. Das Formalprinzip der Theologie des Thomas von Aquin – so die These Scheuers – bildet der Begriff „*communicatio*“: „Gott selbst ist Gabe (*donum*) und Mitteilung. Gabe und Weiter-Gabe (*Communicatio*) bildet die Einheit zwischen dem trinitarischen Sein Gottes und seinem schöpferischen Wirken, zwischen Metaphysik und Heilsökonomie, zwischen philosophischem und theologischem Ordo, zwischen Gnadenlehre und Ekklesiologie“ (32).

Im ersten Teil (*Trinität und Gnade* [59–199]) arbeitet Scheuer das Strukturgefüge der Gnaden-theologie bei Thomas heraus. Das Vermittlungsgeschehen der Gnade ist gebunden an den Zusammenhang „Christus – Geist – Kirche“ (173) und von daher kommunikativ, personal und relational geformt. Der zweite Teil (*Die Gnadengaben nach 1 Kor 12 in den Schriftkommentaren des Thomas* [200–319]) reflektiert die Gnadengaben im einzelnen: Weisheit, Wissenschaft, Lehre und Verkündigung, Glaubenskraft, Zeichen und Wunder, Prophetie, Unterscheidung der Geister, Sprachengabe beziehungsweise Zungenrede sowie die Auslegung der Rede. Immer wieder zeigt sich, dass Gnade – verstanden als trinitarische Selbstmitteilung in der Geschichte (vgl. 311) – in ihren konkreten Gaben den Impuls der *Weitergabe*, der *Mitteilung* aufweist: „*„Aliis communicare“* ist die Grunddynamik der Gabe, von der her Menschen zu Mitarbeitern Gottes werden“ (316f). Im Aufweis, dass die *communio* des Menschen mit Gott „aus innerer Logik und Dynamik heraus auf die *communio* mit anderen“ (316) verwiesen ist, liegt eine entscheidende, sehr bedenkenswerte Einsicht für Theologie und Kirche.

Manfred Scheuer hat ein eher unbeachtetes Feld der Theologie(geschichte) bearbeitet und die theologische Relevanz mittelalterlicher Schrift-

kommentare überzeugend herausgestellt. Die Sorgfalt, mit der die Originaltexte und die immanente Systematik des Thomas von Aquin bedacht werden, ist beeindruckend; die Vermittlung dieser mittelalterlichen Denkform mit gegenwärtigen Fragestellungen sowie deren wissenschaftstheoretische Reflexion lässt aber manche Fragen offen. Aussagen wie zum Beispiel: „Die Erkenntnis Gottes und der Wahrheit steht unter dem Vorzeichen der Tatsächlichkeit, der Richtigkeit, der Wahrhaftigkeit und der Verständlichkeit“ (315) können – ohne eine begleitende Kriteriologie theologischer Erkenntnislehre – schwere Missverständnisse nach sich ziehen, vor allem, wenn die Differenz zwischen Bekenntnis- und Reflexionssprache nicht eindeutig geklärt ist.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

THEOLOGIE

■ GUTMANN HANS-MARTIN/METTE NORBERT, *Orientierung Theologie*. Was sie kann, was sie will. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 2000. (217) € 9,90.

Mit dem Buch des evangelischen praktischen Theologen Hans-Martin Gutmann und des katholischen Religionspädagogen und Pastoraltheologen Norbert Mette liegt ein Einführungswerk vor, das nicht nur einen Einblick in die historisch gewachsene Disziplin der Theologie, ihre zentralen Fragestellungen, Fächer und Methoden gibt, sondern in kritischer Sicht der aktuellen Gestalt des Theologiestudiums einen eigenen Ansatz einer Kultur des Theologietreibens anbietet. Die Theologie wird als unaufhörlicher Frageprozess begriffen, welcher die Studierenden in ihrer ganzen Existenz fordert (25f). Sie sind die Subjekte des Theologiestudiums, welche in das Studium ihr Vor-Wissen einbringen, kritisch aufarbeiten und dazu ermuntert werden, ihren Studienverlauf zu gestalten eigene Entwürfe einzubringen. „Nur wer sich selbst im Kontext von Theologie und Kirche hat als Subjekt erfahren können und sich darin eingeübt hat, ist in der Lage, auch die anderen, mit denen er oder sie es im späteren Beruf zu tun haben, als Subjekte gelten zu lassen.“ (31) In diesem Sinne werden die Autoren nicht müde, die Studienzeit als Lern- und Lebenszusammenhang von Lehrenden und Lernenden zu propagieren – eine Vision, welche nicht neu und für die theologische Ausbildung von ihrer eigentlichen Inhaltlichkeit her schlechthin unaufgebar ist (137). Es werden weiters die auszubildenden Kompetenzen der Studierenden, die Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Theologietreibens innerhalb des universitären Rahmens und die künftigen Berufs-

aussichten benannt. Nicht zuletzt in Sprache und Stil werden die Autoren einer „Orientierung Theologie“ gerecht, das Buch ist daher als Einführungselektüre sehr zu empfehlen.

Bad Hall

Maria Obereder

■ HUBER KONRAD/PRÜLLER-JAGENTEUFEL GUNTER M./WINKLER ULRICH (Hg.), *Zukunft der Theologie. Theologie der Zukunft. Zu Selbstverständnis und Relevanz der Theologie*. Thaur, Thaur-Wien-München 2001. (293)

Standortbestimmungen der Theologie gehören gewiss zu den anstrengenden, aber unverzichtbaren Reflexionsbemühungen, sind sie doch kritische Selbstbeobachtungen im Interesse der Leistungsfähigkeit wissenschaftlichen Arbeitens. Dass sich dieser Mühe der „Mittelbau“ der österreichischen Theologischen Fakultäten unterzogen hat, ist allein schon eine bemerkenswerte und anerkennungswürdige Tatsache, erst recht in Zeiten, da die wissenschaftstheoretische Reflexionsbereitschaft allgemein am Versiegen ist. So greift man gespannt zu diesem Sammelband, der die Referate eines zweitägigen Symposions dokumentiert und den nicht gerade bescheidenen Anspruch stellt, für die „Zukunft der Theologie“ eine „Theologie der Zukunft“ zu entwerfen (Vorwort 7). Hier wird die Messlatte hoch gelegt und dementsprechend die Erwartung des Lesers, der Leserin hinaufgeschraubt. Wird also eingelöst, was da etwas vollmundig versprochen wird? In 17 Beiträgen wird entlang der verschiedenen theologischen Fächer ein erwartungsgemäß buntes, wissenschaftstheoretisch jedoch auf ganz unterschiedlichem Niveau liegendes Bild des theologischen Fächerkanons gegeben. Da die Anordnung der Beiträge keine größere inhaltliche Stringenz aufweist, kann man sich seinen eigenen Weg durch den Sammelband bahnen.

Mit dem programmatischen Titel „Welche Zukunft hat Theologie – welche Theologie für die Zukunft“ eröffnet W. Weirer, Graz, die Orientierungssuche und antwortet mit doch inzwischen sehr bekannten und plakativen Postulaten: Die zukunftsfähige Theologie trifft Optionen, ist öffentlich, praktisch, kommunikativ, kooperativ und achtsam auf ihre Didaktik – Stichworte, die im wissenschaftstheoretischen Diskurs der letzten 30 Jahre bis zur beinahe inflationären Entwertung abgenutzt worden sind. Will man trotzdem dieser an und für sich richtigen Spur folgen, empfiehlt es sich dort weiterzulesen, wo erwartungsgemäß ein Zentrum wissenschaftstheoretischer Reflexion der Theologie liegt, nämlich in der Fundamentaltheologie.

Roman A. Siebenrock, Innsbruck, zeichnet in seinem Beitrag: „Leben – Glauben – Denken“ einen

Entwurf seines Fachgebiets, der zweifelsohne scharfsinnig, fachlich in historischer und systematischer Hinsicht kompetent und äußerst denk-anregend ist. Auch wenn ich seinen „apokalyptischen“ Tönen *theologisch* nicht ganz folgen kann, bringt Siebenrock die Herausforderungen der Theologie auf den Punkt: In der Lehre kann „nichts“ mehr als selbstverständlich vorausgesetzt werden (139), die Theologie hat sich als „Sinnwissenschaft“ (140) im Unterschied zu den „Funktionswissenschaften“ zu begreifen, den Unterschied zwischen Gott und Götze, Glaube und Religion und damit das Gottes- und Glaubens-thema als zentrales Themenpaar der Fundamentaltheologie neu herauszuarbeiten.

F. Gmainer-Pranzl, Linz, greift im Besonderen die Interkulturalität heutigen Theologietreibens auf und fordert, „den Logos der Theologie als ‚vielsprachigen‘ zu begreifen“ (168). Analog zu einer interkulturellen Philosophie gerät auch die Fundamentaltheologie immer mehr in eine „orthafte Ortlosigkeit“ (170). Sie muss sich sowohl ihres Ortes als auch ihrer Ortlosigkeit bewusst werden, gibt es doch heute nicht mehr eine alle Kulturen übergreifende Rationalität, sondern nur mehr eine reflexive Denkform der zweiten Ebene, die sich des religiösen Vollzugs, der sich auf der ersten Ebene ereignet, kritisch und nachdenkend bewusst wird.

Dass sich die Theologie auf eine neue und sehr radikale Weise ihrer Kontextualität bewusst wird, zeigt nicht bloß der Blick in die moderne Gegenwartskultur oder auf außereuropäische Kulturen, sondern inzwischen allein schon der jeweilige Universitätsstandort. Mit der umstrittenen Um- und Durchsetzung des neuen österreichischen Universitätsgesetzes verschärft sich nämlich die Situation der Studienrichtung Theologie beträchtlich. Existenzängste und Profilierungsdruck zwingen die Theologie als Wissenschaft und als Bildungsorganisation, für die universitäre Öffentlichkeit und darüber hinaus deutlich zu machen, warum es weiterhin an den Universitäten Theologie geben soll (muss). Die Dogmatiker Ulrich Winkler, Salzburg, und Willibald Sandler, Innsbruck, stellen in ihren Beiträgen interessante und diskussionswürdige Schwerpunktsetzungen vor.

U. Winklers (etwas zu ausladender) Beitrag (40 Seiten!) beschreibt den Werdegang und das Konzept einer „Theologie interkulturell“ an der Theologischen Fakultät Salzburg mit dem Ziel, dass die interreligiöse Globalisierung einen neuen „Modus und eine bestimmte Art, künftig Theologie zu treiben“ (96) erfordert: interkulturell zu werden, das heißt im Verstehen anderer Religionen das Christentum selbst auch neu und besser verstehen zu können. Man kann dem ambitio-